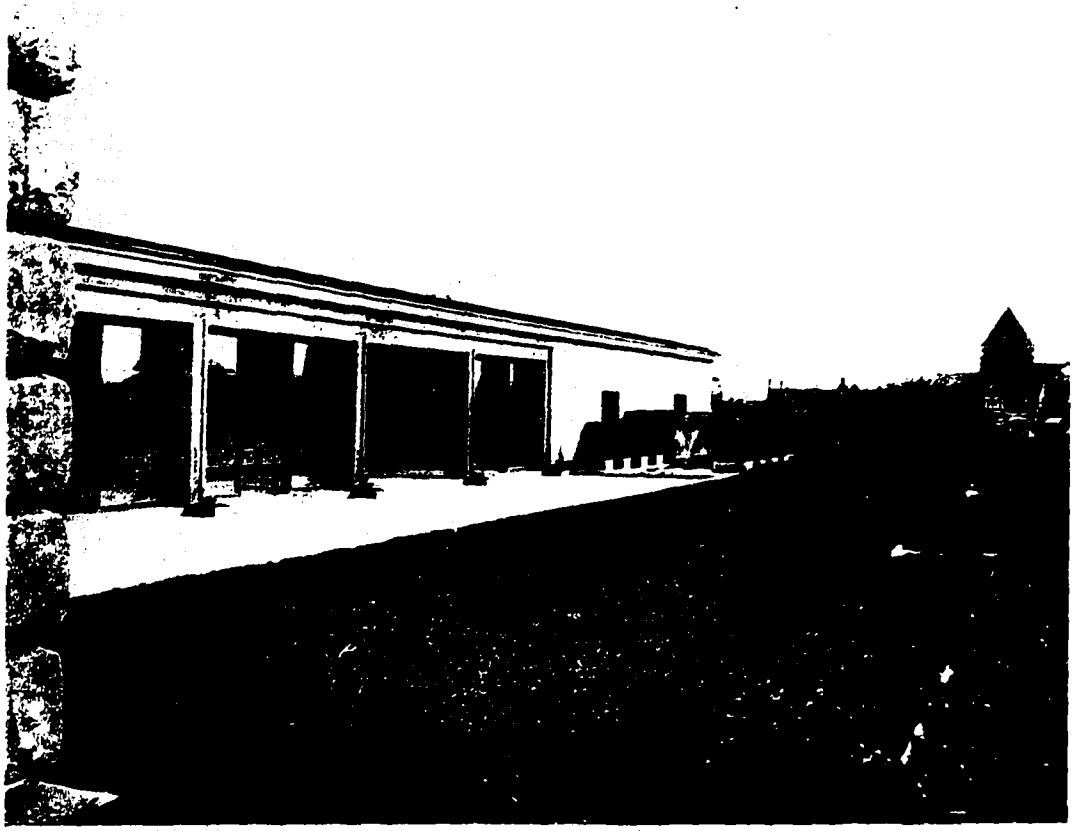
GARTEN-GESTALTUNG



Gartenarchitekt R. Homann-Bremen: Dachgarten auf einem Fabrikgebäude in Bremen

NEUE ARBEITEN VON RICHARD HOMANN, GARTEN-ARCHITEKT, BREMEN

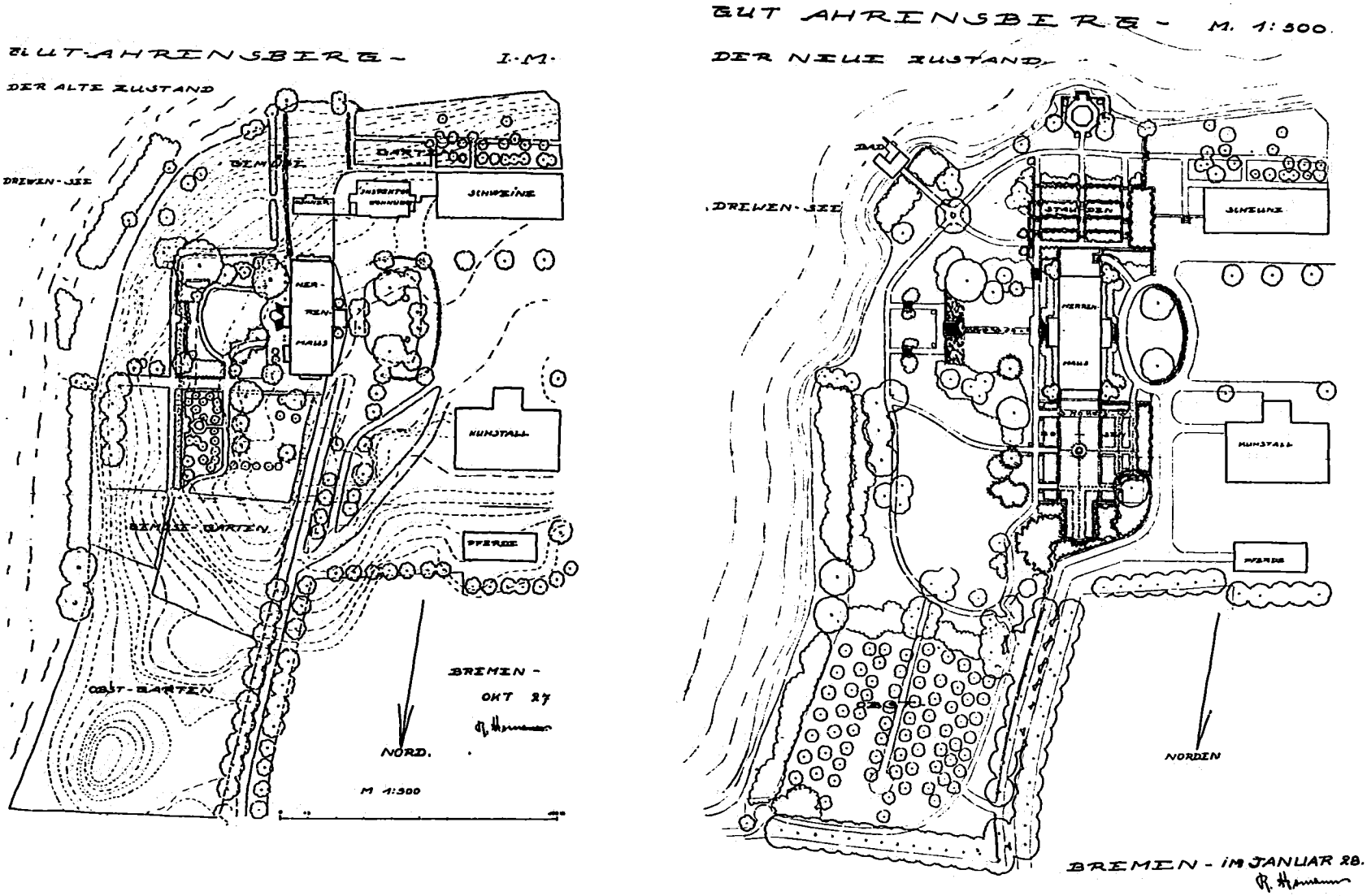
VON PROFESSOR DR. C. FRIES, BERLIN

Zu den Persönlichkeiten unter der jüngeren Generation deutscher Gartenarchitekten zählt jetzt unstreitig Richard Homann in Bremen, der in der Ausführung mehrerer weitschichtiger Aufträge eine individuelle Begabung und treffsicheren Geschmack bekundet hat. Auf dem neuen Verwaltungsgebäude der norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei in Bremen, das unmittelbar an den Wallanlagen liegt, hat Homann, unter Mitarbeit der Architekten Hermann und Eberhard Gildemeister, einen Dachgarten geschaffen, der in seiner Anordnung und seinen Formelementen sich harmonisch mit der Architektur verbindet. Der Dachgarten und das benachbarte Restaurant in gleicher Höhe dienen der Erholung der Angestellten. In technischer Hinsicht waren große Schwierigkeiten zu überwinden: Die verwandte Erde besteht aus humusreicher Lehmerde, die mit Kompost, Torfmull und Kuhdung gemischt ist. Vor einer Wandelhalle erstreckt sich ein großer Plattenhof, der ein Gefälle von 3 cm hat, um die Entwässerung zu ermöglichen. Die anschließende Rasenfläche ist wiederum 15 cm über dem Plattenhof erhöht, um Drainage und Erdboden in genügendem Maße aufzunehmen. Die Vermittlung geschieht durch ein Hof und Gartengrenze umfassendes Sandsteinband von 50 cm Breite. Das Regenwasser fließt durch viele in dieses Sandsteinband geschlagene Löcher in die unter dem Rasen liegende Drainage. Unter der ganzen Rasenfläche liegt eine 10—15 cm dicke Schotterschicht. Der Rasen ist von einem Streifen Sommerblumen und einer niedrigen immergrünen Pinus montana-Hecke eingefaßt. An Schlinggewächsen sind Clematis, Glyzinen, Geißblatt und Schlingrosen angewandt worden. Wesentlicher Reiz dieses Dachgartens ist der umfassende Blick auf das Bremer Stadtbild mit seinen alten Türmen.

Ferner erhielt Homann die dankbare Aufgabe zugewiesen, den Gutsgarten Ahrensberg, einen mecklenburgischen Grundbesitz, neu zu gestalten. (Pläne S. 22.) Außer einem

Gartenarchitekt R. Homann, Bremen: Gut Ahrensberg, Mecklenburg: Gesamtansicht vom See; unten: Aussichtsterrasse

Gartenarchitekt R. Homann, Bremen: Gut Ahrensberg, Mecklenburg: Staudenterrassen; unten: Rosengarten



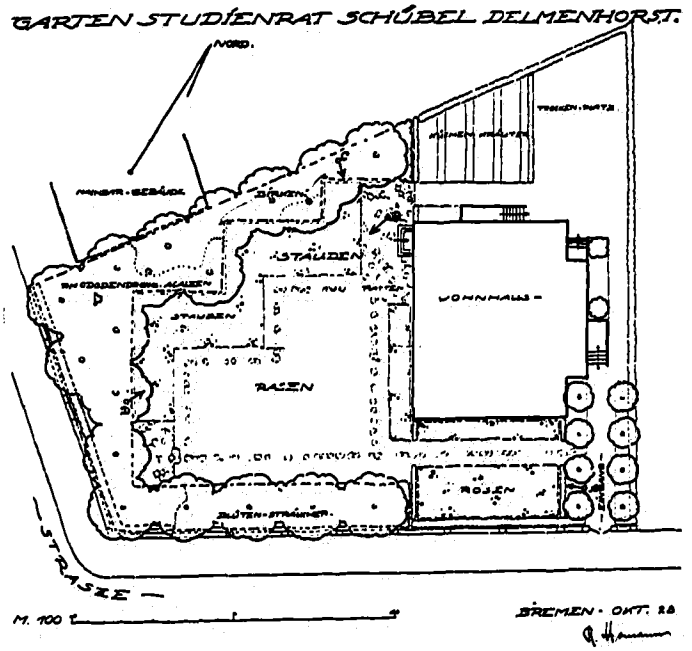
Gut Ahrensberg in Mecklenburg vor und nach der Umgestaltung; Gartenarchitekt Richard Homann, Bremen

kleinen Teil am Herrenhauſe konnte von einem Ziergarten keine Rede ſein. Einige alte Bäume ließen die alten Grenzen des Parkes erkennen. Herrenhaus und der Garten öſtlich des Hofes ſollten gänzlich moderniſiert werden. Homann macht das Herrenhaus zum Mittelpunkt des Ganzen. Daher mußten Vorgarten und Hof geſondert werden. Federvieh, Kälber und Pferde konnten ungehindert den Raſenplatz hinter dem Herrenhaus abweiden, so daß es auf der Hofſeite im Sande lag. Die Anfahrtſtraße lief zur Nordweſtecke des Hauſes, vom Garten durch einen häßlichen Bretterzaun getrennt, zum Hof hin offen, so daß das Vieh bis an das Haus gelangen konnte. Homann ſchlug die vereinzelten Bäume bis auf 2 ſchöne Kaſtanien fort, planierte alles und gewann eine von der Anfahrt durchſchnittene große grüne Raſenfläche, auf der nun das Haus ſtattlich ruht, zumal auch rechts und links vom Herrenhaus die Gartengrenze ſoweit vorgeſchoben wurde, daß es ganz im Grünen liegt.

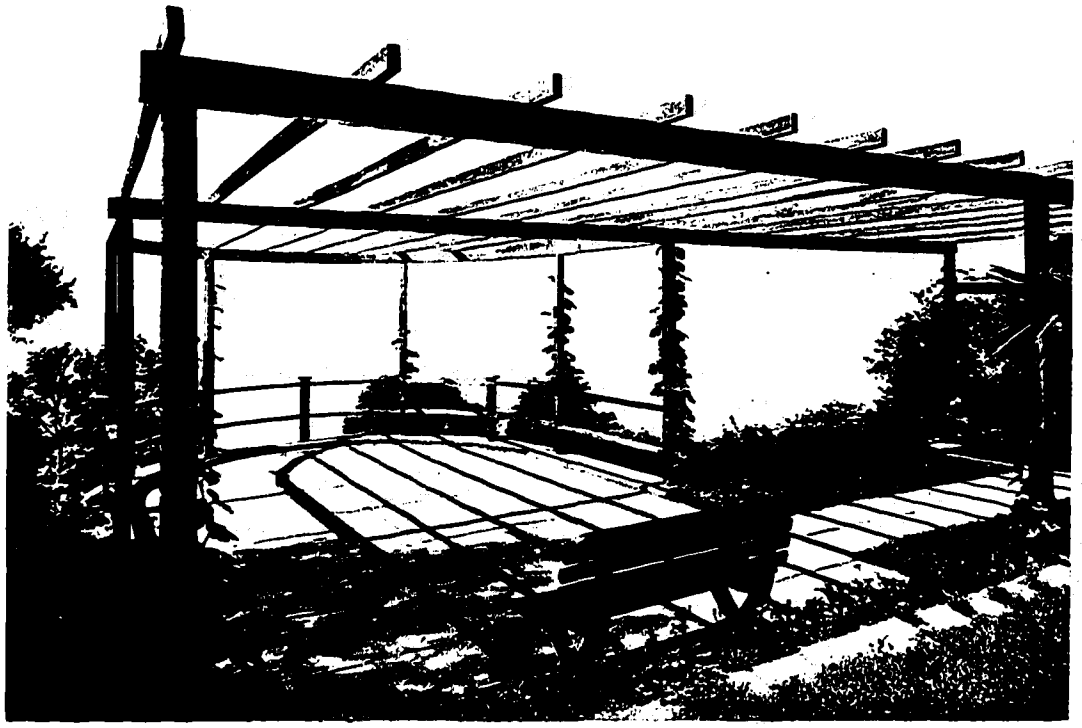
Dadurch wurde an der nördlichen Giebelſeite des Hauſes eine Fläche frei, die für die Anlage eines Roſengartens geeignet ſchien. Um die organiſche Verbindung mit der Anfahrt zu ermöglichen, waren ziemlich bedeutende Erdverſchiebungen notwendig. Die alte, tief einſchneidende Anfahrtſtraße war herauszunehmen und viele Bäume mußten geopfert werden. Nur eine beſonders ehrwürdige Linde wurde geſchont und zu einem idylliſchen Ruheplatz auserſehen. Der Roſengarten zerfällt in einen 30 cm vertieften, mit Springbrunnen verſehenen Mittelteil, dem ſich die Roſenfelder beiderſeitig angliedern. Das Ganze iſt durch Bepflanzung abgetrennt, eine Taxushecke ſcheidet es von der Anfahrt. Eine Fichtenpflanzung hindert den Ausblick auf den geſchmackloſen Kuhſtall. An Stelle eines die ganze Gegend entſtellenden Inſpektorenhauſes iſt ebenfalls eine Omorikafichtenpflanzung ſüdlich der Vorfahrt eingefügt worden. Auch das Hühnerhaus am Südgiebel mußte weichen. Der Höhenunterſchied zwiſchen Herrenhaus und Drewenſee, der 4 m betrug, konnte durch langgeſtreckte breite Staudenterraſſen überwunden werden. Ein Teehaus bildet den Achſenabſchluß; von wo aus man einen herrlichen Blick über den See und über die Vegetationspracht der Terraſſen haben dürfte. Auf der Oſtſeite des Herrenhauſes dehnt ſich eine prächtige, von Bäumen unterbrochene Rhododendronterraſſe aus. Im Südoſten findet ſich ein Boots- und Badehaus, das vom Schloß aus wenig zu ſehen iſt, da es von der alten Weidenpflanzung maleriſch umſchloſſen wird. Das ganze Seeufer entlang zog ſich ein etwa 50 m breiter Schilfſtreifen, der jeden Blick vom Garten auf den See hemmte. Durch ausgiebige Baggerung iſt hier Abhilfe geſchaffen.

Der Garten dürfte ſich infolge der geſchickt angelegten bzw. erhaltenen Baumgruppen, trotz der Sondergärten im engeren Bezirk des Herrenhauſes, der großzügigen mecklenburgiſchen Seenlandſchaft maleriſch und harmoniſch einfügen. Homann hat es mit ausgezeichnetem Takt verſtanden, die berechtigten Gartenwünſche des Beſitzers mit den natürlichen Gegebenheiten in Einklang zu bringen.

Wie Homann auch im Kleinen zu ſchaffen verſteht, zeigt ein kleiner Hausgarten in einer mittleren Induſtrieſtadt Norddeutſchlands. Die Umgebung des Grundſtücks war denkbar ungeeignet, um einen geſchloſſenen und ungeſtörten Gartenraum zu ſchaffen. Durch geſchickte Anordnung der Randpflanzungen iſt aber ein ruhiger Wohngarten entſtanden, den der Beſitzer heute ſchon freudig benutzt, nicht zuletzt deshalb, weil er ihn mühelos, ohne Bezahlung teurer Arbeitslöhne, ſelbſt pflegen kann.



Gartenarchitekt R. Homann, Bremen: Garten Studienrat Schübel, Delmenhorſt, Grundriß und Anſicht



Fr. Heiler, Gartenarchitekt V.d.G., Kempten: Gut G. am Bodenſee, Ausſichtsterraſſe

ZU DEN ARBEITEN VON FRIEDRICH HEILER, GARTENARCHITEKT V.D.G., KEMPTEN IM ALLGÄU

In manchen Teilen Deutſchlands mit intenſiver Gartenkultur wird die irrtümliche Anſicht vertreten, daß das ſüdliche Bayern arm an neuzeitlicher Gartenkunſt ſei. Und von Bayern ſelbſt aus wird einer ſolchen Auffaſſung Vorſchub geleiſtet, indem man nur zu oft Klagen über Klima und Bodenbeſchaffenheit zu hören bekommt. Daß hier eine bedauerliche Verkennung der Tatſachen vorliegt, beweiſen Namen wie Seifert, Tiſchler, Möhl und Schnizlein u. a. m., die in den letzten Jahrzehnten mit großem Erfolg eine neue Hausgartenkultur in München und Umgebung geſchaffen haben.

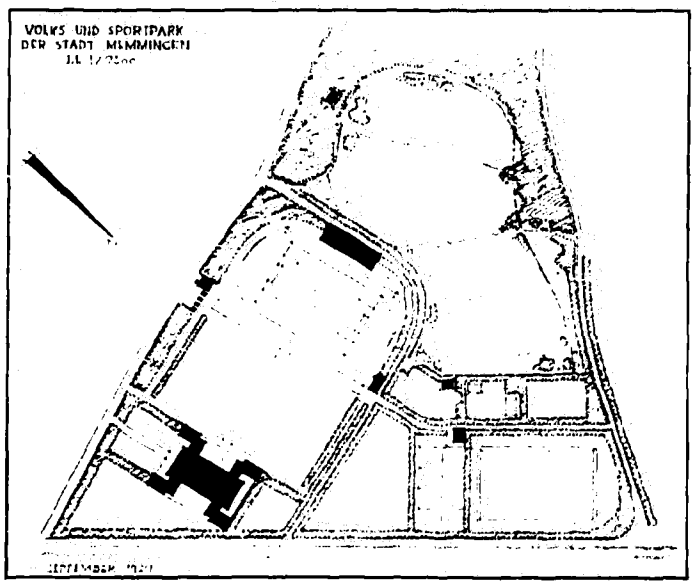
Heute möchten wir im beſonderen das Augenmerk richten auf Friedrich Heiler in Kempten, der der jüngeren Generation angehört und es mit Tatkraft und Liebe zu ſeinem Beruf verſtanden hat, im Südweſtteil Bayerns, im Allgäu und ſeinen angrenzenden Gebieten eine neue Blüte gärtneriſchen Schaffens zu entwickeln.

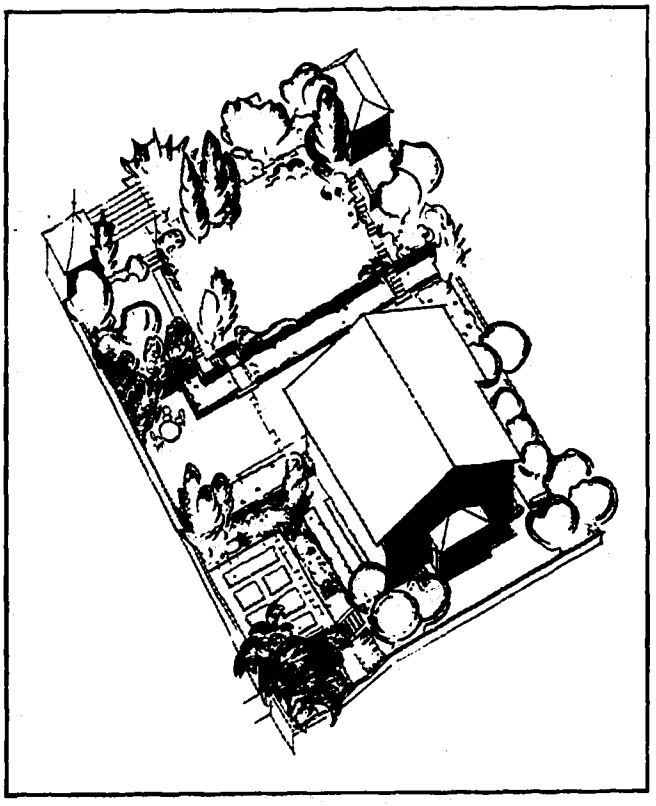
Wie die großen Gartenkünſtler der Geſchichte in Bayern entzünden ſich auch die Modernen an dem unvergleichlich maleriſchen und ſzeniſchen Aufbau der ſüdbayeriſchen Landſchaft, die den Gärten Blickpunkt und Ausſichten verſchafft wie nirgendwo ſonſt in Deutſchland. Umgekehrt aber auch hat dieſe Landſchaft zu der Erkenntnis geführt, daß Gärten in freier Lage verzichten müſſen auf alles kleinteilige Gartenwerk, da die großen Formen der Natur es zur Spielerei verdammen würden. Womit keineswegs geſagt iſt, daß im ſtädtiſchen Bereich nicht alle Elemente unſerer modernen Hausgartengeſtaltung ihre Anwendung finden. Für Heilers Wirkungskreis kommt noch dieſes hinzu: Nahe am Allgäu liegen die gartengeſegneten Gefilde des Bodenſees, von denen Wunſch und Wille zum Garten in die gebirgigen Teile ausſtrahlen und damit die Beſtrebungen Heilers im Privaten und in der Öffentlichkeit unterſtützen. So finden wir ſein Schaffen auf allen Gebieten moderner Grünflächengeſtaltung. Die Aufnahme vom Bodenſee (S. 24) zeigt als Abſchluß einer großzügigen, leicht anſteigenden Uferterraſſenanlage den bevorzugten Ausſichtsplatz in gärtneriſch und handwerklich muſtergültiger Ausführung. In taktvoller Unterordnung unter die Natur ſind die ſich dehnenden Wieſenhänge mit ihrem lockeren Baumbeſtand völlig unberührt geblieben und ſenken ſich zum Landhaus am Ufer des Sees herab. Den gleichen Takt weiſen die Aufnahmen aus dem Allgäu auf, und trotzdem werden alle berechtigten modernen Gartenwünſche erfüllt (Abb. S. 25).

Daß Heiler alle Elemente moderner Hausgartengeſtaltung zur Hand ſind und er ſie ſinnvoll zu ordnen verſteht, beweiſt der Landhausgarten Dr. M. in Kempten (Zeichnung S. 26 oben rechts). Und wie er den Wünſchen eines weitgereiſten Liebhabers und Schloßherrn gerecht wird, legt die Schloßparkanlage K. in Thüringen dar.

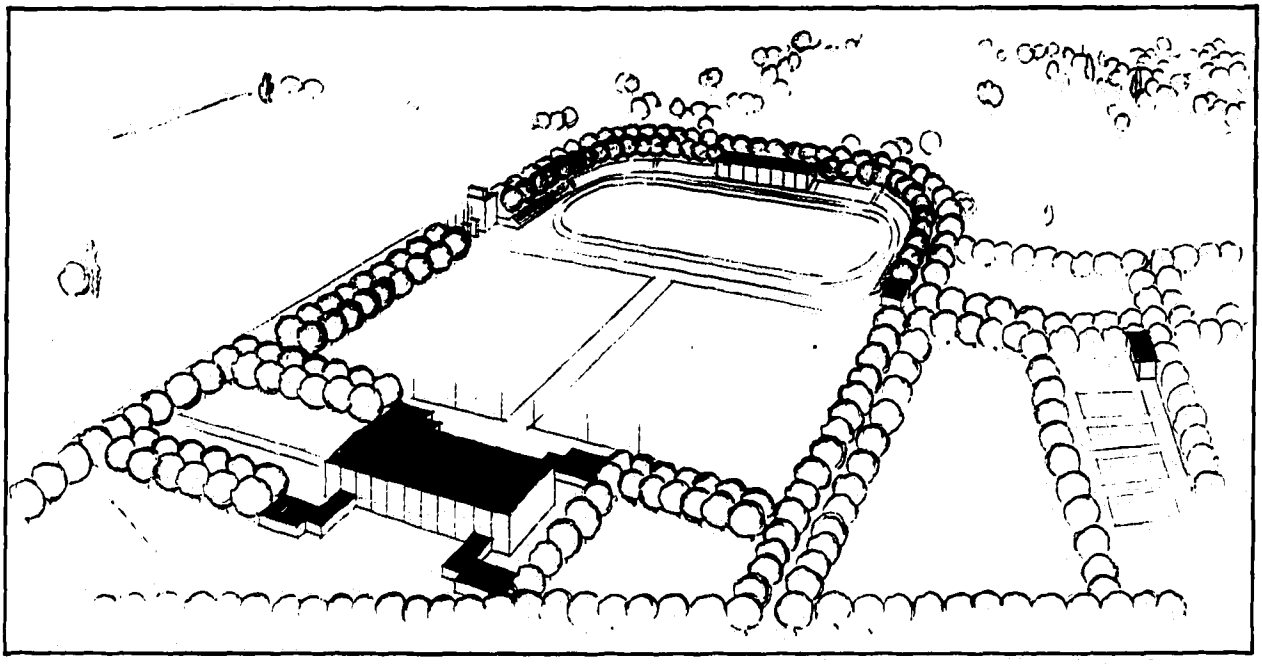
Mit dem Sportplatz Memmingen (Plan und Abb. S. 26) berühren wir Heilers Schaffen auf dem Gebiete öffentlicher und ſozialer Grünpolitik. Dieſer wurde 1927 aus Anlaß des ſchwäbiſch-bayeriſchen Bezirksturnfeſtes durch die Stadt in Auftrag gegeben. Das ſtark nach Weſten anſteigende Gelände bot einige Schwierigkeiten in der Beſchaffung der nötigen ebenen Flächen. Durch Einſchneiden der Zu-

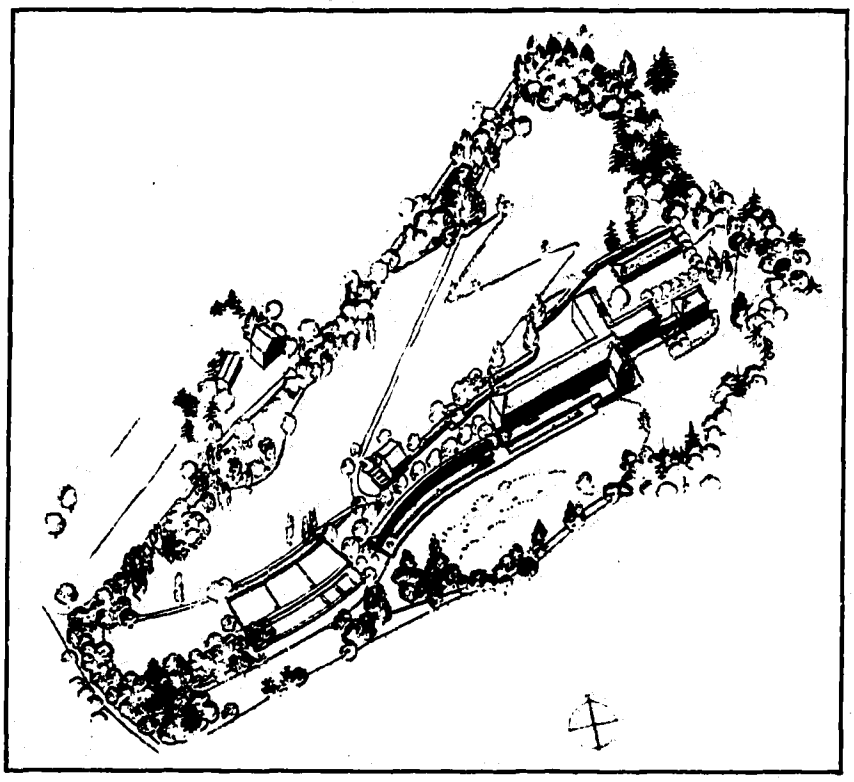
Fr. Heiler, Gartenarchitekt V. d. G., Kempten: Landhaus Direktor Oe. im Allgäu; unten: Garten R. in Kempten



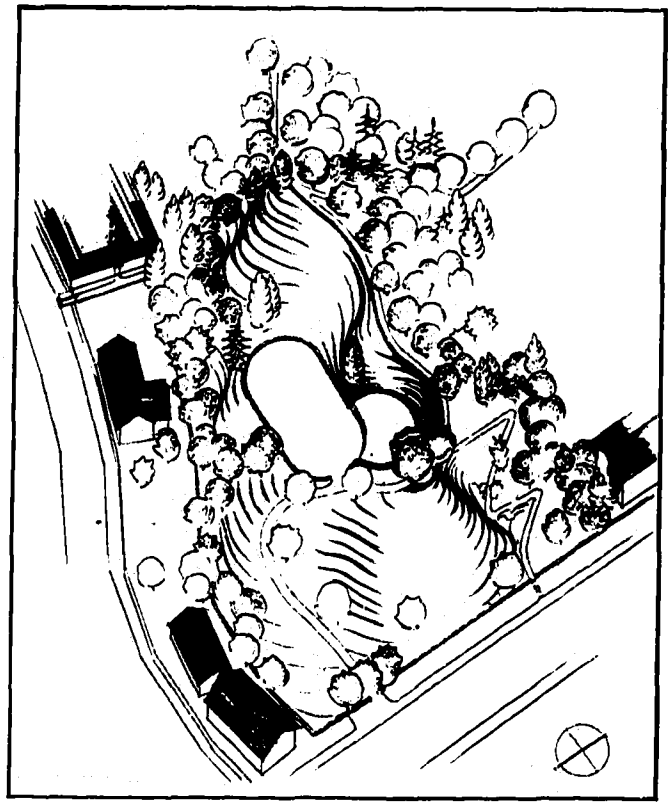


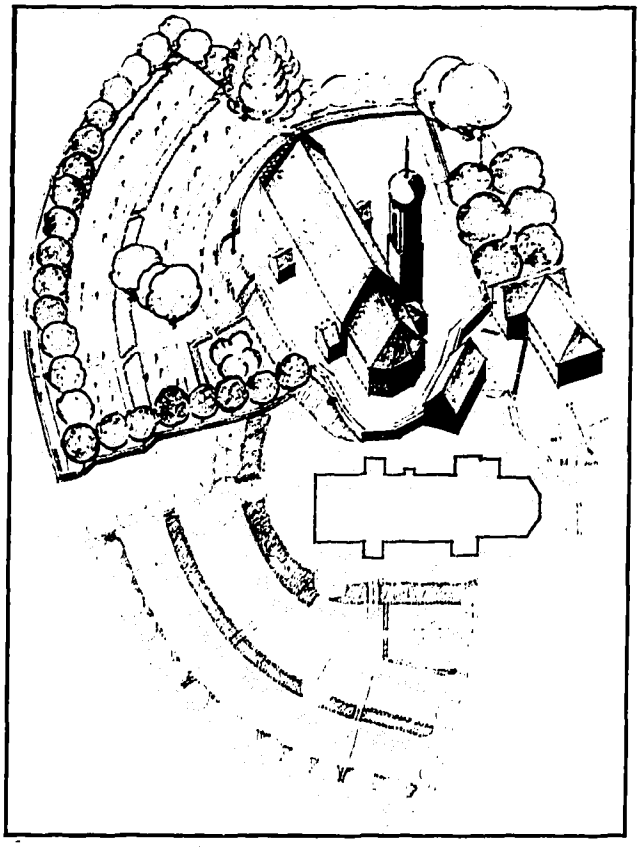
Fr. Heiler, Gartenarchitekt V. d. G., Kempten: Sportpark Memmingen, Grundriß und Schaubild; oben rechts: Landhausgarten Dr. M. in Kempten

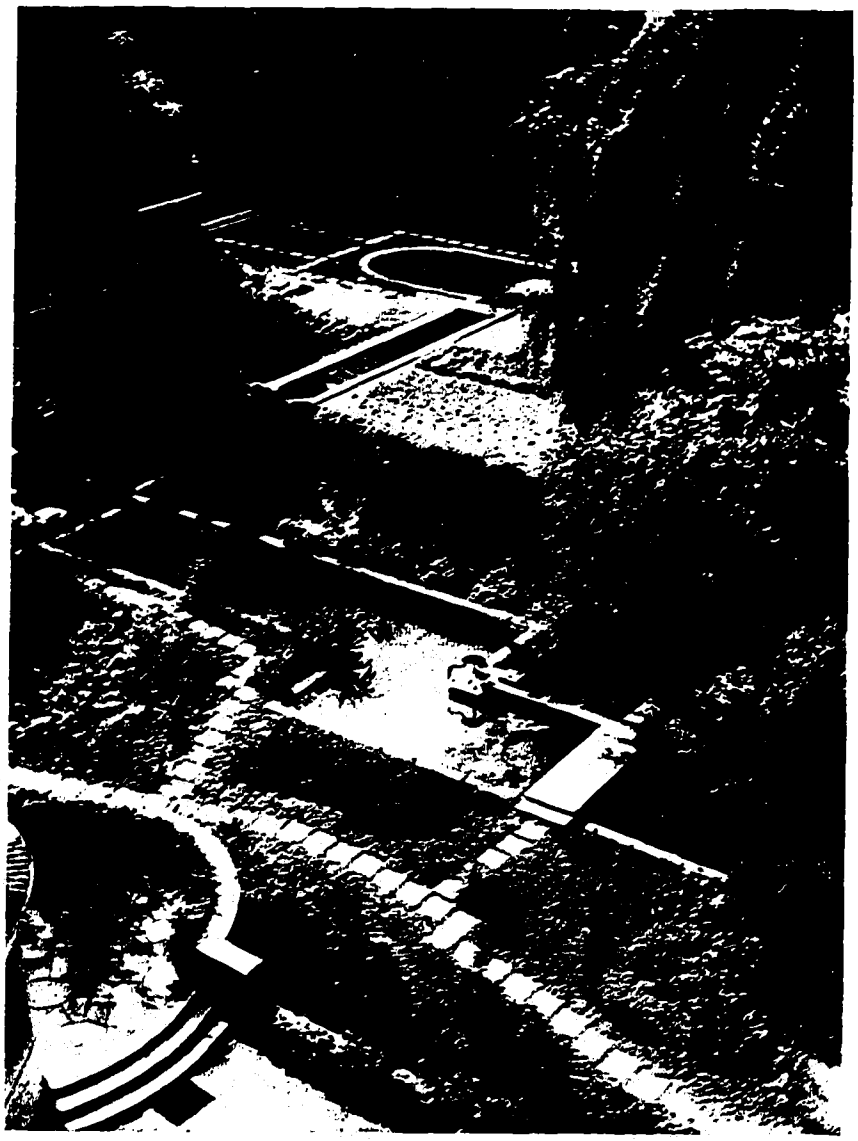




Fr. Heiler, Gartenarchitekt V. d. G., Kempten: Genesungsheim in L.; Städt. Grünanlage mit Kinderspielplatz auf der Engelhalde in Kempten; Friedhof in Seeg bei Füssen







Fr. Heiler, Gartenarchitekt V.d.G., Kempten: Schloßpark K. in Thüringen

ſchauerterraſſen und der Kampfbahn in das Gelände wurde eine glückliche Löſung gefunden. Da für die zu erwartende Zuſchauermenge eine dreiſeitige Terraſſenanlage genügt, konnte von der üblichen Keſſelform der Kampfbahn abgeſehen werden; nur die ſüdlichen und nördlichen Terraſſen waren aufzufüllen. Durch dieſe dreiſeitige Umſchließung der Kampfbahn war die Möglichkeit gegeben, dieſe mit den beiden anſchließenden Übungswieſen zu einem großen Raum zuſammenzuordnen. Dieſe drei großen Felder bilden den Kern des Sportbetriebes. In ſinnvoller Angliederung an dieſe Anlagen für organiſierten Sport läßt Heiler einen weiteren Teil ſich in ungezwungener Geſtaltung entwickeln, der für Volksfeſte uſw. vorbehalten iſt. — Wir möchten noch kurz hinweiſen auf die Entwürfe für die Grünanlagen an dem Geneſungsheim in L., ſowie auf den Kinderſpielplatz mit Sandbad auf der Engelhalde in Kempten und auf den Friedhof in Seeg b. Füſſen. Die Anlagen am Geneſungsheim in L. zeigen wieder das gute Einfühlungsvermögen Heilers in die Gegebenheiten der Landſchaft. Alle Sonderwünſche für eine ſolche Anlage ſind berückſichtigt: Liegehalle mit Roſengarten, daran anſchließend Gemüſe- und Beerenobſtgarten, alle dieſe klaren und regelmäßigen Körper und Flächen erſtrecken ſich in einem zuſammenhängenden Zuge von Oſten nach Weſten unter günſtigſter Ausnutzung des Terrains. — Der Entwurf für den Kinderſpielplatz in Kempten zeigt greifbar die Dynamik dieſer Aufgabe im gegebenen Gelände, während beim Friedhof in Seeg durch die terraſſenförmige Anordnung die Kirche als überragender Mittelpunkt bedeutungsvoll hervorgehoben wird. Die Bäume des alten Kirchhofes, der nunmehr als geräumiger Platz um die Kirche verwertet iſt, ſorgen für eine maleriſche Bereicherung dieſer bodenſtändigen Anlage.

Die Zeitumſtände verlangen einfachſte Geſtaltung; dieſer Forderung werden Heilers Arbeiten weitgehend gerecht. Besonders bezeichnend iſt für sein Schaffen, daß er unter ſinnvoller Verarbeitung der natürlichen Gegebenheiten ſich inſtinktiv in das Weſen, den Sinn und die Stimmung der geſtellten Aufgabe einfühlt und handwerklich und künſtleriſch Vollkommenes geſtaltet.

Dr. Hallbaum.

HEUTIGE UND „KOMMENDE" GARTENGESTALTUNG

VON MICHAEL MAPPES, GARTENARCHITEKT, MAINZ

Die den heutigen Garten vollkommen ignorierenden theoretiſchen Abhandlungen über den „kommenden" Garten von Herrn Reg.-Baurat Schwemmer*) reizen nicht wenig, gegen ſie Stellung zu nehmen. Die Bedeutung des Theoretiſchen in der Klärung alter und neuer Berufswege und -ziele ſei nicht geſchmälert, wenn auf die Tatſache hingewieſen wird, daß die dabei verfolgten Gedankengänge nur zu leicht in wirklichkeitsferne Sphären geraten. Einen natürlichen und der Sache nur dienlichen Widerſtand gegen ſolche Gedankenflüge bildet der reale Sinn des Praktikers. Dieſen Sinn hat die Erſtrebung zweckentſprechender Werke geſchärft. Theoretiker fühlen ſich aber verſucht, ihn mit der Behauptung abzutun, daß der Praktiker zwar in aber nicht über der Materie ſtehe. Eine Behauptung jedoch, die die Tatſache widerlegt, daß bildende Kunſtentwicklung erſt einmal des Reißzeuges, des Pinsels oder Meißels bedurfte und nachher mitunter auch der Feder.

Und damit zur Sache. Beſagter künſtleriſcher Entwicklung mag es vielleicht noch dienlich ſein, wenn geſchrieben wird, daß in dem Aufſatz eines Dritten**) wie hinter Schleiern ein Ideal der Gartenkunſt ſich zu verbergen ſcheint, genauer beſehen ein Ideal jedoch überhaupt nicht vorhanden iſt. Für die künſtleriſche Entwicklung iſt es aber gegenſtandslos, wenn beiſpielsweiſe die kritiſchen Betrachtungen des Herrn Baurat Schwemmer, welche ungleich mehr niederziehen als aufbauen, nach einer Reihe von klingenden Begriffen mit der immer noch zu oft gebrauchten Wendung ſchließen: „Daß wir Deutſche in der Not unſeres Daſeins nach höheren Formen (wieder einmal!) auszuſchauen hätten." Danach zu urteilen, wäre alſo der „kommende Garten" immer noch in weiter Ferne und das Verheißungsvolle der letzten Jahre ebenſo falſch wie das der vorletzten. Zu der nun naheliegenden Frage, ob dieſer „Kommende" uns überhaupt noch erreicht, iſt alle Hoffnung im Schwinden, wenn man ſich die Schwemmerſchen Behauptungen zu Herzen nähme, daß „unſere Gartenkunſt von heute ungefähr da ſteht, wo die dazugehörige Villenbaukunſt um 1900 geſtanden hat". Herr Schwemmer irrt, wenn er glaubt, daß die Gartenarchitekten immer noch den Villengarten als ihre Spitzenleiſtung und das Maß betrachten, mit dem gemeſſen wird. Nicht nur die Bauarchitekten, die ehedem mit den Lorbeeren ihrer Villenproduktionen renommierten, auch die Gartenarchitekten ſehen ihre wichtigſten Aufgaben längſt nicht mehr auf gut „bürgerlichem" oder gar „feudalem" Boden. Es muß deshalb einer Behauptung wie der obigen, die die heutigen Beſtrebungen ſo wenig verſtändnisvoll ignoriert, unbedingt folgendes entgegengehalten werden:

Hat man nicht nach dem Kriege den veränderten Verhältniſſen Rechnung getragen und ſtatt unerquicklicher, äſthetiſcher Maskeraden früherer Jahre zweckentſprechendes, allereinfachſtes Gebrauchsgrün geſtaltet? Darf ein Dozent einer höheren Gartenbauſchule über die Tatſache hinwegſehen, daß das von ihm ſo vage umſchriebene Ziel der Gartenkunſt, wie „Kräftigung der elementaren, boden- und naturgebundenen Seite unſeres Weſens" vielerorts längſt erſtrebt und oft in einer Weiſe erreicht wurde, worüber wir mehr als zufrieden ſein können? Überflüſſig daran zu erinnern, daß neuerdings benutzungsfähige und nicht mehr zu beſtaunende Grünanlagen entſtehen mit dem Zweck, volkstümlichen Spiel-, Lager-, Planſch-, Schul- und Sportbedürfniſſen Rechnung zu tragen; daß neuer Stadt- und Landbaukunſt entſprechend einheitliche Reihenhaus- und Siedlergärten geſchaffen werden mit dem Zweck, den Beſitzern die von Millionen noch vergeblich erſtrebte Nutznießung und Erholung zu verſchaffen; daß großzügige Dauerkleingärten ihre ſtädtebaulichen Löſungen finden mit dem Zweck, nicht nur ſozial auszugleichen, ſondern koſtſpielige Grünflächen zu vermeiden; daß ſchonendſte Umwandlung alter Feſtungsgürtel vorgenommen wird mit dem Zweck, ſtadtumfaſſende Erholungsringe zu ſchaffen, was ſamt und ſonders ein in der Geſchichte der Gartengeſtaltung einzig daſtehendes Unternehmen iſt. Ein Unternehmen, auf dem ſich der neuzeitliche Stadtbau fundiert, das eine Auflockerung und Moderniſierung der bis herauf zum Weltkrieg von Spekulanten und Architekten in mittelalterlicher Preſſung zuſammengepferchten Stadtmenſchen bedeutet, neben der noch viel wichtigeren hygieniſchen, ſozialen und ſeeliſchen Bereicherung.

Deshalb iſt es Ignorierung oder vollkommene Verkennung dieſer Leiſtungen, wenn Schwemmer dieſe nach den für ein ſehr beſchränktes Gebiet abgegebenen, außerdem höchſt zweideutigen Erkenntniſſen unſeres däniſchen Kollegen G. N. Brandt beurteilt und bagatelliſiert. Brandtſche Feingeiſtigkeit, die einen Nicht-Hellhörigen durchaus im Unklaren darüber läßt, wo ihr Spott endet und ihr Ernſt beginnt, tendenziös herauszuſtellen, ins Lächerliche zu zerren, um im Ernſt zu betonen, daß Gartenarchitekten wie Pſychologen oder Nervenärzte praktizieren, die Entſpannung durch Weltabgeſchiedenheit, Ablenkung durch Romantik, ſehnſuchtsvolles Träumen durch Kuliſſe und ſchließlich krankhafte Spannungen mit äſthetiſchen Täuſchungsmanövern zu bekämpfen ſich berufen fühlen, iſt eine ſtark verhauene Karikatur einiger unſerer ehrlichen und ſehr gerechtfertigten Abſichten. Wir ſind immer noch zu zaghaft, derartige Überhebungen von ſeiten der Architekten in ihre Schranken zu weiſen. Denn nicht alles, was Architekten ſprechen, iſt wohlgeſprochen. Iſt uns nicht endlich ein ruhiges Gewiſſen beſchieden? Reſultierend aus dem Gleichſchritt, den wir mit dem Voranſchreiten der Stadtbaukunſt gehalten haben und der uns aus beiſpielloſem Tiefſtand zu beiſpielloſer Höhe geführt hat?

Der Zankapfel „kommender" Garten ſollte endlich unſere Schaffensfreude nicht länger beunruhigen. Denn unſer Schaffen hat längſt den vorgeworfenen äſthetiſchen Selbſtzweck der Gartenkunſt zurücktreten laſſen. Es bedarf nicht „neuer" Formen, ſondern Fortführung des wachſenden Beſtrebens, ſich vor allem mit zweckentſprechenden Einrichtungen und erſt dann auch mit Formfragen zu befaſſen, um den angedrohten noch gründlicheren Exiſtenzerſchütterungen und Umwertungen der Staaten und ihrer Völker zu begegnen.

Analyſiert man die weiteren Schwemmerſchen Theſen wie:

*) Dezemberheft 1930 „Gartenkunſt".

**) G. N. Brandt in „Wasmuth's Monatshefte für Baukunſt u. Städtebau", Heft 4/1930, S. 161.

„Heraus aus der Schuhmannſchen Sentimentalität, weg mit dem ſcheu ſich verkriechenden, verwundbaren, mädchenhaft weichlichen Ideal, ab von ‚bürgerlich' engem, geſchmäckleriſchen Gebaren, auf zu dem großen überperſönlichen Zug der Gemeinſchaft, des Lebens, der Natur an ſich", ſo durchſchaut man nur zu leicht, daß ſich hier Gedankenflüge mit dem Schein des Neuen ſchmücken, die im Grunde genommen gar nicht mehr ſo neuartiges Wiſſen und Tun vieler Berufskollegen charakteriſieren. Auch ſind jene mädchenhaften Ideale nicht die ſcheuen Gedanken des Gartenarchitekten, ſondern konkrete Forderungen des Intereſſierten. Man will und braucht intime, „bürgerlich" behagliche, iſolierende Gartenräume, und unſer Wille zum Leben läßt uns dann nicht hier ſtehen und philoſophieren, ſondern genau ſo handeln wie der immer noch zu rückhaltlos verehrte Bauarchitekt. Auch deſſen Wirken entſpricht nicht nur einem eigenen, nicht nur einem bürgerlichen, nicht nur einem proletariſchen, nicht nur einem nationalen, ſondern erſt einmal einem allgemein menſchlichen Bedürfnis, wenn er iſolierende, „bürgerlich" behagliche, intime Räume ſchafft. Was die neue Stadtbaukunſt hinweggefegt hat, ſind vorwiegend Äußerlichkeiten. Der Kern allen Bauens iſt und bleibt der Raum. Freilich hat auch dieſen die neue Stadtbaukunſt weſentlich umgeſtaltet, aber nur noch ſonniger, intimer, behaglicher und iſolierender, ſo daß der alte bedauerliche Kontraſt zwiſchen den Räumen eines Kröſus und eines Proleten ſich beträchtlich gemildert hat. Bürgerliche Annehmlichkeiten und Ideale ſind nicht länger ſcheu verkrochen, neue Stadtbaukunſt hat ſie Allgemeingut werden laſſen. Natürlich haben ſolche Beſtrebungen auf dem Grüngebiet ihre logiſchen Parallelen. Gleicht doch das Verlangen des Bürgerlichen dem Verlangen des Beſitzloſen, und deshalb blieb Gartengenuß nicht das Vorrecht des Gartenbeſitzenden, ſondern wurde durch öffentliche Anlagen auch der breiten, entbehrenden Maſſe ermöglicht. Deshalb wird die Maſſe trotz aller Vereinfachung unter Gartengeſtaltung immer noch etwas mehr als nur erſchloſſene Natur verſtehen. Wenn demzufolge auch im ſachlichſten öffentlichen Gebrauchsgrün neben Spiel-, Lager-, Planſch-, Schul- und Sporteinrichtungen die „bürgerlichen" Ideale, wie behagliche Sitzgelegenheiten, ſchattige Laubengänge, farbenprächtige Stauden- und Roſengärten, immer noch plaziert werden, ſo beweiſt ſich hiermit, daß der Gartenarchitekt über den elementaren Bedürfniſſen der jüngeren Generation die der älteren nicht vergißt. Ganz von ſelbſt ſtrebte man bei den Löſungen ſolcher Aufgaben zu den von Schwemmer gepredigten Zielen. So erhielt das Formale im Sachlichen ſeinen Sinn. Die Neigung, dabei in Sachlichkeitsromantik zu verfallen, wurde unſerem Schaffen weit weniger gefährlich als dem des Bauarchitekten. Auch hat die Erſchließung von Gelände in früher nie geahnter Größe bereits zum Landſchafts- (nicht Landſchaftsgarten-)prinzip geführt. Wenn nicht beſſere Erkenntnis, ſo hat der Zwang, ſchnell und billig auszuführen und zu erhalten, den „Maßſtab" der großen Natur an die Hand gegeben. Deshalb kann ein ſolcher Maßſtab in beſchränkteren Verhältniſſen niemals zur Schaffung der Klein- oder gar der Kleinſtlandſchaft führen. Aber er konnte und wird in Zukunft noch viel mehr zur reſtloſen Überwindung des Gartenarchitekturformalismus weſentlich beitragen und zu noch ſchlichteren, zwangloſeren, einfacheren Formen führen. Damit iſt nicht geſagt, daß wir uns ſchließlich nur mit der Umhegung der kleineren und kleinſten, meiſt privaten Gartengrundſtücke begnügen und uns nach der Faſſung eines Stückchens Natur beſcheiden zurückziehen. Im Gegenteil, unſer ganzes Aufmerken, Wiſſen und Können wird nun mobiliſiert, denn nur ſo kann vermieden werden, daß der durch die Mechaniſierung des Lebens mehr und mehr mit romantiſchen Neigungen behaftete Laie anderweitig die Verwirklichung abſurder Ideen erreicht. So lenkten wir die neue Laienmanie des Pflanzenſammelns, die, wie Brandt betont, auf dem Werte der Pflanzenerzählung beruht, in durchaus geordnete Bahnen. Abgeſehen von Auswüchſen erſtreben wir weder ſtrukturloſe noch ſtrukturverderbende Vegetationsdramen. Vorteil und Reiz der größtmöglichſten Freifläche iſt heute eine allgemeine Erkenntnis, die in Zukunft noch mehr denn je verhindern wird, daß ſich die Gartenfläche zur Formſchau oder Pflanzenbühne entwickelt.
Verfaſſer kommt deshalb zu dem Schluß, daß eine wachſende Reihe von Gartenarchitekten im Großen wie im Kleinen mit freien und kräftigen Strichen, ohne ſenſimentale Poſe, mit Hilfe architektoniſcher und landſchaftlicher Geſtaltungserkenntniſſe unſerer heutigen, noch im Anlauf befindlichen baukünſtleriſchen Epoche ihr ſtil- und ſachgemäßes Gartenideal herausarbeiten. Jene Reihe von Gartengeſtaltern rückte dem Ideal beträchtlich näher, nur im Zuſammenhang mit den Notwendigkeiten und zugunſten der Werte des Lebens, des Staates und — weil nicht eigens erſtrebt — auch zugunſten der Werte der Äſthetik.

KRITIK AN DER STRASSENGRÜNBEPFLANZUNG ADORF—FLECHTDORF IM KREISE CORBACH

VON EBERHARD SCHWARZ, GARTENARCHITEKT V.D.G., GIESSEN

In unſerer Zeit wird der Gartenarchitekt mehr oder weniger zum Landſchaftsgeſtalter. Immer weiter greifen die Arme der Großſtädte in das weite Land. So entſtehen Planungen, die die nähere Umgebung einzelner Städte durch einheitliche Landſchaftsgrüngeſtaltung erfaſſen wollen. Zu den Verbindungen einzelner Landſchaften gehören neben Flußläufen, Tälern und Höhenzügen in erſter Linie die ſo wichtigen Verkehrsſtraßen.
Wir ſtehen im Zeitalter modernſter Technik und Sachlichkeit. Ich möchte ſtatt des viel umſtrittenen Wortes „Sachlichkeit" die „Harmonie von Farbe und Form" meinen Betrachtungen zugrunde legen, wenn ich zu der geplanten Straßenbepflanzung im Kreiſe Corbach zwiſchen Adorf und Flechtdorf (inzwiſchen ausgeführt) Stellung nehme*).
Es iſt eine Straßenbepflanzung geplant, die den modernen

*) Vgl. hierzu „Gartenkunſt" Heft 10/1930, Artikel R. Hempel: „Landſchaftsbild und Heimatſchutz im Spiegel des Naturgeſchehens" und Abb. S. 172: Vorſchlag für neuzeitl. Bepflanzung von Autoſtraßen, Syſtem Becker-Schimmelpfennig.

Anforderungen des Verkehrs, beſonders des Automobilverkehrs, genügen ſoll. (Ich muß hier einfügen, daß während meines Aufenthaltes von mehreren Stunden nur einige Pferdegeſpanne und nicht ein einziges Auto die Straße paſſierten.)

Hecken von Koniferen ſollen grenzen, ſchützen und leiten. Strenggeſchnittene Koniferen ſollen einzelne höhere Wegmale bilden. Ich muß als Hauptſache betonen, daß das ganze Projekt nicht nur als Straßengrünplanung anzuſehen iſt, ſondern daß es in nicht unweſentlichem Maße eine Landſchaftsgeſtaltung darſtellt.

Wer dieſe Gegend durchwandert oder durchfährt, iſt überraſcht von der ſchlichten Schönheit des Bergtales. Längs der Straße ziehen ſich auf der einen Seite Miſchwälder hin, bisweilen unterbrochen durch kleinere Felder und Bergweiden. Auf der anderen Seite befinden ſich in wechſelnder Reihenfolge Wieſen und Felder, durchfloſſen von einem kleinen Bach.

Die neue Straße ſelbſt liegt auf der Talſonnenſeite, was ihre Untergrundverhältniſſe günſtig beeinflußt. Eine Grundforderung des Autofahrers iſt der Wunſch nach möglichſt trockener, überſichtlicher Straße, auch auf dem Lande. Wenn aber zu beiden Seiten der Straße Hecken und namentlich Koniferenhecken laufen, ſo ergeben ſich daraus folgende Geſichtspunkte:

Trockene Winde können zu einem erheblichen Prozentſatz die Niveaufläche der Straße nicht erreichen. Ein Abtrocknen nach naſſem Nebel oder nach Regen wird ſomit verzögert. Die Straße bleibt längere Zeit ſchlüpfrig. Die Gefahr des Gleitens der Kraftwagen iſt erhöht. Das aber ſoll vermieden werden. Zur Sommerzeit geht es noch an. Wie iſt es aber in der Zeit vom Herbſt bis zum Frühjahr?

Jeder Wagenbeſitzer und Wanderer kann die Wahrnehmung machen, daß in heckengefaßten Straßen im Bergland oder Waldgebiet Schnee und Froſt ſich am längſten halten. Die Straßenfläche bleibt ſchlüpfrig, nicht nur auf den nicht geteerten oder kleingepflaſterten, ſondern auch auf Teer- und Kleinpflaſterſtraßen. Derartige Straßen gibt es überall im Bezirk Kaſſel, im Sauerland und in den waldeckſchen Bergen. Zu nennen wären die Straßen zwiſchen Wildungen und Frankenberg, Frankenberg—Marburg, Lölbach—Kloſterhaina. — Zum zweiten ſoll der Laubfall vermieden werden einerſeits durch Koniferenheckenbepflanzung und andererſeits durch Koniferenbuſchbepflanzung. Nun muß bedacht werden, daß dieſe Straße zum großen Teil von Laubmiſchwald berandet iſt, daß ſomit der Laubfall, durch den Wind getragen, im Herbſt auch die Straßenflächen erreicht. Warum müſſen es die teueren Koniferenhecken ſein, die im Winter dicht ſind und dadurch die Straßenverhältniſſe ungünſtig beeinfluſſen?

Wenn auch an einigen beſonders gefährlichen Punkten ſchmale Heckenzüge in geringer Höhe von 80 cm nicht unbedingt abzulehnen ſind, namentlich dann, wenn ſie nur an einer Seite führen, ſo haben wir zu dieſem Zweck heimatliche Laubgehölze genug, deren geringer Laubfall wirklich nicht erheblich ſein kann, da das meiſte Laub in der Hecke ſelbſt abfällt und nach der Straßenaußenſeite verweht wird. Dieſe Gehölze ſind billig in der Anſchaffung und bieten beſonders den Vorteil, daß ſie im Winter Licht und Luftſtrömungen durch die dünnen Zweige zur Straße laſſen. Sie ſind dauerhafter, bodenſtändiger und vor allem heimatlicher in ihrer Wirkung zur Landſchaft. Die Anpflanzung von Obſtbäumen außer der eßbaren Ebereſche iſt in dieſer Lage mit ſteinigem Untergrund nicht zu empfehlen.

Aufrecht wachſende Koniferen paſſen nicht in unſere Bergwelt hinein, zumal dann nicht, wenn ſie zu viereckigen oder runden Säulen beſchnitten werden. Wir müſſen leider ſchon ſehr viel künſtlich Gezwungenes in unſer Landſchaftsbild aufnehmen. Überall, auch im ſchweigenden Walde, haben wir die Schilder in leuchtend weißroter Farbe: „Geſperrt für Kraftfahrzeuge“ uſw. Sie ſtellen ein notwendiges Übel dar, das nicht leicht zu umgehen ſein wird, obwohl auch hier manches gemildert werden könnte. Sie werden auch an dieſer neuen Straße Aufſtellung finden müſſen.

Ich frage, muß dieſe zum Teil ganz überſichtliche Straße dauernd mit Hecken und Bäumen gefaßt ſein? Wer die Gegend kennt, muß dieſes verneinen. Vorzuſchlagen wäre eine teilweiſe Bepflanzung an beſonders markanten, unüberſichtlichen Stellen, ſowie an den wenigen Kurven. Auch hier muß dem landſchaftlichen Charakter Genüge getan werden. Es muß nicht immer Reihenbepflanzung ſein. Sie mag teilweiſe zur Anwendung kommen, z. B. an der oberen Mühle. Dort könnten Erlen oder Pappeln ſtehen. Dann ergäben Mühle, Wieſe, Bachlauf und Straße ein harmoniſches Landſchaftsbild. Von weit her würde die Eingangskurve und in umgekehrter Folge Ausgangskurve dem Kraftfahrer kenntlich ſein und in dauernder Erinnerung bleiben. An der Bergſeite wären an nur wenigen Stellen Tannengruppenpflanzungen geboten. Auch Birken ſind treffliche Straßenbäume. Eine Birkenallee, auch wenn ſie einſeitig gepflanzt iſt, wirkt immer ſchön. Die weißen Rinden leuchten des Nachts und in der Dämmerung im Scheinwerferlicht des Kraftwagens hell auf, um ſo als ſichere Führer und Warner in den Kurven den Weg zu weiſen.

Über die Gefährlichkeit der Baumbepflanzung an Straßen kann man geteilter Meinung ſein. Mancher Baum hat den aus der Bahn geſchleuderten Wagen aufgehalten, ſo daß größeres Unglück vermieden wurde. Eine Statiſtik würde klärende Reſultate aufweiſen. Die meiſten Unglücksfälle haben ihre Urſache in den Fehlern der Fahrer, die entweder zu ſchnell fahren oder aber die Kurven falſch nehmen. Ich ſelbſt bin mit meinem Kraftfahrzeug hinter einem Wagen gefahren, der in 12 Fällen die Kurven verkehrt nahm. Und dieſe Fälle ſind nicht ſelten.

Warum nun aber bei Stein 29/4 am Kreuzweg Betonpfeiler mit eiſernem, ſcharfkantigen Geländer ſtehen, ſtatt einer Markierung durch Baum- oder Heckenbepflanzung, iſt mir unbegreiflich.

Eine bedeutende Rolle ſpielt auch die Koſtenfrage. Eine Anpflanzung mit Hecken und Koniferen iſt in der Anſchaffung ſowie in der Unterhaltung äußerſt koſtſpielig, zumal eine längere Lebensdauer auf ſteinigem Grunde fraglich erſcheinen muß, beſonders im Hinblick auf die ſchädliche Einwirkung des Straßenſtaubes auf Koniferen im allgemeinen. Das muß feſtgeſtellt werden in einer Zeit, in der an allen Ecken und Enden Abſtriche an den Etats in Reich, Stadt und Land getätigt werden. Da bleibt die Frage: Lohnt der Erfolg den Aufwand? Iſt die Art der italieniſchen Bepflanzung harmoniſch geeignet im Sinne der deutſchen Landſchaftsgeſtaltung unſerer Gebirgswelt, im engeren Sinne unſeres Sauerlandes?

DAS PROBLEM DES FRIEDHOFES

VON STAATL. DIPL. GARTENBAUINSPEKTOR JOSEF PERTL, MANNHEIM

Der Artikel „Das Problem des Friedhofes" in Nummer 7, 1930 der „Gartenkunſt" von Herrn Regierungsbaurat G. Schwemmer, Freiſing, dürfte jedem Gartengeſtalter, der noch nicht vorwärtsmüde iſt, Anlaß zu ernſtem Nachdenken geben. Es wäre auch gar nicht zu verſtehen, wenn in unſerem Jahrhundert, in dem eine ganze Kultur umzuſtellen ſich anſchickt, der Friedhof in ſeiner hergebrachten Form unangetaſtet bliebe.

Wenn es ein Suchen nach Wahrheit und Echtheit iſt, was heute auf allen Kulturgebieten über Zerfallserſcheinungen hinweg den Kampf ums Werden führt, dann wird dieſer Kampf in der Friedhofskunſt viel notwendiger und trotzdem viel ſchwerer zu führen ſein als auf irgendeinem anderen Kunſtgebiet. Warum?

Jedes echte Kunſtwerk iſt Ausdruck einer Kultur und jede Kultur wiederum Spiegel einer Volksſeele, vorausgeſetzt, daß es ſich nicht um eine eingeführte Kultur handelt. Wer will beſtreiten, daß wir heute in einer kulturloſen Zeit leben? Daß das, was wir an Kultur beſitzen, entweder nur der Reſt einer ſterbenden oder erſt der Anſatz einer neuen, werdenden Kultur iſt? Daß die vergangene Kultur nur deswegen ſchwinden konnte und mußte, weil ſie eben keine aus dem Volk gewachſene, ſondern eine eingeführte Kultur war? Wir hatten eine Kultur, die bei der griechiſchen, römiſchen, romaniſchen, asiatiſchen am allermeiſten aber beim Byzantinismus Anleihen machte. Dieſe gemiſchte, uns weſensfremde Kultur konnte ſich nur ſolange halten, wie der Pulsſchlag des Volkes ein normaler war und die der Volksſeele innewohnende Kraft nicht mobiliſiert zu werden brauchte, ja im Gegenteil bewußt vor jeder Regung bewahrt werden konnte. Es iſt klar, daß vier Jahre Krieg — wie die von 1914/18 — etwas tiefer als nur in die Schale des Volkskörpers gedrungen ſind, daß dieſe Jahre die Volksſeele in ihrer ganzen Tiefe ergriffen und den Pulsſchlag bis aufs äußerſte ſteigerten. Dieſe gewaltige Druckprobe von der Wurzel (Volksſeele) in die Krone (Kulturzuſtand) konnte die Veredlungsſtelle nicht beſtehen. Nicht die Kraft der Wurzel verſagte, ſondern die Aufſaugungs- und Verwertungsfähigkeit der Krone mußte verſagen, weil ihre Verbindung mit der Wurzel nicht natürlich und ſtark, ſondern künſtlich und unzulänglich war. Heute hängt dieſe Krone, vom Sturm geknickt, nur noch zum Teil an ihrer Unterlage. Das Schauſpiel, das ſich jetzt vollzieht, iſt folgendes: Die Krone will nicht ſterben und verſucht, ſich durch die teilweiſe gebliebene Verbindung mit dem Wurzelſtock weiterzuerhalten und durch die am Boden liegenden Äſte ſelbſt Wurzel zu ſchlagen, was aber den beſiegelten Tod nur verzögert. Andererſeits drängt die Kraft im Wurzelſtock unvermindert weiter, findet aber die Weiterleitungen zum größten Teil zerſtört. Sie ſchafft ſich einen neuen, wurzelechten Trieb, der bereits ſein Zweigſyſtem entwickelt. Er kommt in Konflikt mit der alten Krone, die ſein eigener Wurzelſtock zum Teil noch miternährt.

Wenn wir uns darüber klar werden, daß nur die Leitungen der religiöſen Beziehungen die noch beſtehenden Verbindungen zwiſchen Volksſeele und Kulturzuſtand darſtellen, ſo verſtehen wir auch, daß in dem Kampf zwiſchen der jungen und der alten Krone ſich nur noch die in zwei Lager geſpaltenen, obwohl einer gemeinſamen Quelle entſprungenen, religiöſen Kräfte gegenüberſtehen. Deshalb werden auch auf religiöſem Gebiete die letzten Hinderniſſe zu überwinden ſein. Warum iſt das ſo ſchwer, wenn doch beide Richtungen einer Wurzel entſtammen? Weil die Säfte in der alten aufgeſetzten Krone ganz anders und zu ganz anderen Produkten aſſimiliert werden als in der wurzelechten jungen Krone, ſo daß ſie ſich ſchließlich in verſchiedenen, allotropen Modifikationen ein- und desſelben Wertes gegenüberſtehen wie z. B. Kohlenſtoff in Graphit und Diamant. Da aber das Friedhofsproblem ſtark religiös betont iſt, iſt hier auch die Auseinanderſetzung beſonders ſchwierig. Immerhin iſt ſie heute ſchon im Gange, und man kann ſagen, daß die junge Richtung nicht mehr aufzuhalten ſein wird.

Nur nach ſolchen Betrachtungen kann man verſtehen, daß im Friedhofsweſen das, was wir von unſerem Standpunkt aus als verlogen und unecht bezeichnen müſſen, heute noch ſo ſtark florieren kann. Was iſt unecht und verlogen am hergebrachten Friedhof? Sein ganzer Eindruck. Er iſt eine Ausſtellung von Kunſtſteinerzeugniſſen, eine Ausſtellung von oft ganz ſinnloſen, ſogenannten Denkmälern mit einem Preisunterſchied von 10—10000 M, obwohl die chriſtliche Lehre ſagt: „Vor Gott ſind alle Menſchen gleich." Eine andere Lehre macht es ſich ganz leicht, indem ſie das „Gott" fortläßt und einfach ſagt: „Alle Menſchen ſind gleich." Ich glaube das Letztere nicht, weil ich täglich das Gegenteil wahrnehme, und ich glaube aus dieſem Grunde auch das Erſtere nur bedingt. Ich kann den Satz: „Vor Gott ſind alle Menſchen gleich" nur dann voll anerkennen, wenn ſich das „gleich" auf den Maßſtab bezieht, mit dem ein Gott uns mißt. Nur durch gleichen Maßſtab und wenn man ſtets von derſelben Ebene aus mißt, kann man zu absolut verſchiedenen Werturteilen gelangen.

Weil wir Menſchen nicht gleich ſind, deshalb ſind auch unſere Maßſtäbe nicht gleich, deshalb bewegen wir uns in dieſer Welt auch auf verſchiedenen Ebenen und deshalb kommen wir, wenn wir uns gegenſeitig meſſen, zwar auch zu verſchiedenen, aber ſtets nur relativ und niemals abſolut verſchiedenen Werturteilen. Das iſt einer der vielen menſchlichen Mängel, die gleichzeitig die menſchliche Sehnſucht nach Behebung dieſer Mängel auslöſen. In dieſem Falle können wir uns helfen, wenn wir wollen. Wir können zu einem einheitlichen Maßſtab kommen, wenn wir nicht unſeren perſönlichen, ſondern den Maßſtab des Geſamtvolkes immer wieder zur Anwendung bringen, wenn wir die Größe und den Wert eines Menſchen danach beurteilen, was er für ſein Volk geleiſtet hat und mit welcher Abſicht er das tat. Dieſen Maßſtab legt auch die Geſchichte an: Bismarck iſt für uns nicht deswegen groß, weil er deutſcher Reichskanzler war, ſondern weil er als ſolcher für ſein Volk Großes geleiſtet hat, und Friedrich der Große iſt für uns nicht deswegen groß, weil er König, ſondern weil er als ſolcher der erſte Diener des Staates war.

Wir müſſen aber nicht nur nach einem gemeinſamen Maßſtab, ſondern auch nach der gemeinſamen Ebene ſuchen,

an der wir unſeren, einmal gefundenen Maßſtab immer wieder anſetzen können. Dieſe Ebene finden wir dort, wo ſich alle Menſchen einmal einſtellen müſſen: im Tode. Nur dadurch, daß die verſchiedenen Menſchen wenigſtens einmal im Leben (das iſt bei ihrem Tode) auf eine gleiche Schwelle geſtellt werden, haben wir das Plus minus Null, auf dem wir unſere abſoluten Höhen-, Größen- und Wertunterſchiede aufbauen können. Es iſt aber ſonderbar, daß die Menſchen ihren chriſtlichen Grundſatz: „Vor Gott ſind alle Menſchen gleich" ausgerechnet dort und dann nicht anerkennen wollen, wenn ſie ihrem Gott am nächſten kommen. Ihr im Grunde religiöſes Empfinden iſt eben oben falſch aſſimiliert. Es heißt doch die natürliche Ebene des Todes wieder verwiſchen, wenn man die Verſtorbenen nebeneinander durch unterſchiedliche, mehr oder minder prahleriſche Steinblöcke auf verſchieden hohe Konſolen zu ſtellen verſucht. Ich glaube, daß die Menſchen in ihrem ganzen Leben nie ſo ungerecht qualifiziert werden wie bei ihrem Tode und zwar durch die Denkmäler, die man ihnen ſetzt. Aber die Göttin der Geſchichte iſt zugleich die Göttin der Gerechtigkeit. Sie richtet nicht nach dem einfachen Holzkreuz hier und nach dem Mausoleum dort. Die Menſchen haben oft einen reichen Bürger mit Prunk und Ehren beſtattet und ſchon nach drei Wochen krähte kein Hahn mehr nach ihm. Sie haben aber einen Mozart wie einen Hund verſcharrt, und trotzdem lauſchen nach 150 Jahren Millionen von Menſchen ſeinen Melodien. Das iſt ein Beweis dafür, daß in bezug auf die Unſterblichkeit das örtliche Grab gar nichts, der geiſtige Wert des Verſtorbenen aber alles iſt, und daß ein richtiges Urteil über die Verſtorbenen und deren Wirken zu fällen, einzig und allein die Geſchichte in der Lage iſt. Wir müſſen den unwahren Gedanken ablegen, daß wir durch individuelle Denkmäler den individuellen Wert des Verſtorbenen beſtimmen und verkünden können. Der individuelle Wert des Menſchen iſt rein geiſtiger Natur und kann nur in ſeinem Wirken zum Ausdruck kommen. Wenn ſchon das Leben die Menſchen in Schichten teilt, dann ſollte wenigſtens ihr gemeinſamer Friedhof den verſöhnenden Ausgleich bringen, der auf die kämpfenden Lebenden nur ſtärkend zurückwirken kann. Nicht die Verſöhnung zwiſchen Tod und Leben, wie es das äſthetiſierende, kunſtgewerbliche Denkmal verſucht, ſondern die Verſöhnung der Menſchen im Tode ſoll zum Ausdruck kommen und dadurch erſt die polare Gegenſätzlichkeit zwiſchen Tod und Leben herausgeſchält werden. Der Tod von Tauſenden ſoll zu einem einzigen Todesgedanken vereinigt werden, damit er in ſeiner ganzen Größe dem Leben gegenüber in die Erſcheinung tritt. Der Verfaſſer des oben genannten Artikels ſchreibt mit Recht: „Aber ſo wie der Tod auf den, der ihm ins Auge ſieht, eine ſtärkende und reinigende Wirkung ausübt, ſo müßte auch von der hier geforderten großen Form des Friedhofes eine belebende Kraft auf den Geſtaltungswillen zu den Aufgaben des Lebens ausgehen. Das beweiſen die Kriegerfriedhöfe an der Front. Wenn irgendwo, dann entſpricht hier die Form dem Inhalt. Die das höchſte Opfer gebracht haben, erhalten die ſchlichteſte Form des Denkmals, ſprechen in ihrer ungeteilten Gemeinſchaft mit einer eindringlichen Wucht ohnegleichen."

Der Friedhof muß in den kommenden Jahrzehnten eine gründliche Wandlung erfahren. An Stelle der qualifizierten Friedhofsquartiere muß der einheitliche Maſſenfriedhof, an Stelle der individuellen Grabſteine die ſummariſche Wirkung von unter ſich gleichen und ausgerichteten, ſo ſchlicht wie möglich gehaltenen Denkmälern treten. Und warum ſollte dieſes einfache Denkmal nicht in einem ſchlichten Holzkreuz beſtehen? Wer ſchämt ſich des Kreuzes? Und wer empfindet es als feindliches Symbol? Iſt es nicht das wahrhafte Symbol unſeres Lebens?

Es gibt kein Vorbeigehen an dieſen letzten Fragen, und wer es verſucht, der geht im Kreiſe ewig wie ein Gefangener um ſie herum, ohne davon loszukommen. Wo iſt der König oder Staatsmann, der dies alles für ſich leugnen kann? Wo iſt weiter der König oder Staatsmann, der ſich zu gut ſein will, mitten unter Menſchen beſtattet zu ſein, die zu regieren er ſich nicht ſchämte? Man mag den Großen eines Volkes Denkmäler errichten in jeder Stadt, Feſte widmen im ganzen Reich, der Friedhof hat unparteiiſch nichts als ihren Tod zu verkünden, und dazu genügt bei ihnen das ſchlichte Kreuz genau ſo wie bei den Kleinſten des Volkes. Oder könnte ſich vielleicht die wirkliche Größe eines Menſchen irgendwo erſchütternder, von jedem gemachten Nimbus oder Haß befreiter zeigen als neben einem ſolchen ſchlichten Kreuz? Der Tod und die Gleichheit der einfachen Kreuze können nur Irdiſches nivellieren, Geiſtiges nicht. Die Weihe eines Friedhofes iſt nicht ſo groß wie der kleinſte, ſondern ſo tief wie der erhabenſte Menſch, der darin beſtattet liegt.

Dadurch aber, daß der zukünftige Friedhof in ſeiner ganzen Einheit auf den Beſucher wirken ſoll, ſtellt er eine neue Forderung für ſeine Geſtaltung. Er muß viel mehr als bisher einen feſten Rahmen und in dieſem Sitzgelegenheiten für die Beſucher erhalten. Dieſe Sitzgelegenheiten können niſchen- und zugleich terraſſenförmig um den ganzen Friedhof angelegt werden. Die Friedhofbeſucher müſſen immer mehr dazu erzogen werden, den Geiſt des Todes und auch den Geiſt ihrer verwandten Toten über dem Friedhofsganzen wirken zu ſpüren und das Andenken an ihre Toten vom örtlich beſtimmten Grabe loszulöſen. Wenn es erſt einmal ſoweit gekommen ſein wird, ſind keine Grabhügel und keine Einzeldenkmäler mehr nötig. Man wird nach einer techniſchen Möglichkeit ſuchen, die Verſtorbenen viel enger aneinander wie bisher beerdigen zu können, — wenn man ſich ſchon auf Feuerbeſtattung nicht einigen kann — und an Stelle des Gräberfeldes den Totenanger ſetzen. Die Namen der Verſtorbenen wird man nicht mehr auf einzelne Grabmale, ſondern nach dem Datum ihres Todestages fortlaufend an den den Totenanger umgebenden Einfaſſungen bzw. Arkaden einmeißeln und zwar in der Weiſe, daß bei Todestagen um den betreffenden Namen ein kleiner, ein- für allemal normierter, lebender Kranz angebracht werden kann. Das Geld, das an den Tauſenden von Einzelmonumenten geſpart wird, kann umlagenartig eingezogen und zu einem erhabenen Geſamtmonument verwendet werden. Ein ſolcher Friedhof wird die beiden Pole der chriſtlichen Weltauffaſſung zu einem einzigen Erlebnis zuſammenführen, was wir beim gegenwärtigen Friedhof vermiſſen.

Friedhof für das Heim für Heimatlose in Emmaus bei Gundelfingen a. d. Donau

ZUM FRIEDHOFSPROBLEM

VON GARTENARCHITEKT H. FERNER, HOLZEN BEI AUGSBURG

Die Schriftleitung ſagt: „Die Anſichten von Herrn Regierungsbaurat G. Schwemmer, Freiſing, haben etwas Revolutionierendes im Hinblick auf die Ziele unſerer heutigen Friedhofsgeſtaltung“ (Gartenkunſt, Heft 7/1930). Dieſer Ausdruck iſt doppelt zu unterſtreichen, denn es wird endlich gewagt, die Formprobleme in der Friedhofsgeſtaltung an ſekundäre Stelle zu rücken.

Da ſich Formprobleme ohne geiſtige Motivierung nie nach ihrem Werte unterſcheiden laſſen, ſo iſt die Frage der Friedhofsgeſtaltung bisher immer nur eine Modeſache geblieben, dem wechſelbeſtändigen Architekturbegriff unterworfen. Und zu was hat dieſe, unſerem geiſtigen Leben fremde Tätigkeit geführt? Zu einem aus dem Wortlexikon des architektoniſchen Sprachſchatzes entnommenen Begründungsgefecht. Damit war dem ernſten Problem der Friedhofsgeſtaltung nicht gedient.

Es iſt klar, daß die geiſtige Löſung des Friedhofes ebenfalls zu Meinungen verſchiedener Art herausfordert; aber die Tatſache, daß ſich ein Friedhof allein aus einer kulturellen Idee entwickelt, verbürgt für die Vollkommenheit einer entſtehenden Form. Die Wertbemeſſung leitet ſich in klarer Weiſe von dem Wert des motivierenden Gedankens, ſowie von der Reinheit der gefundenen Expreſſion ab. Aus dieſer Entwicklung winkt uns allein die wahrhafte Kunſt entgegen, um die ſich die Jahrhunderte vergeblich bemühten: Auch das Einfache kann dem Pomp überlegen ſein.

Es wäre falſch, die zu geſtaltenden Ideen, entnommen aus der chriſtlich-religiöſen, heidniſch-antiken, radikal-primären oder phyſiſch-natürlichen Lebensauffaſſung, gegeneinander auszuſchalten. Das Problem der Friedhofsgeſtaltung ſoll nicht nur die Darſtellung eines allgemeinen Kultes beherrſchen, ſondern ſoll auch neue, möglicherweiſe auch erhabene Gedanken in expreſſive Bearbeitung nehmen. In den meiſten Fällen jedoch wird das chriſtliche Lebens- und Todesempfinden als Motiv dienen. Bei der praktiſchen Löſung eines Friedhofprojektes wäre daher der Auftraggeber über das geiſtige Motiv, welches dem Friedhof zugrunde zu legen iſt, zu befragen. Geſchieht das nicht, ſo kann zwar die perſönliche Anſchauung des Geſtalters zu freier Entfaltung gelangen, was aber nicht dafür verbürgt, daß für den Auftraggeber eine befriedigende Löſung erzielt wird. Der Standpunkt des Geſtalters iſt in dieſem Falle äußerſt ſchwierig. Ein unbedingtes Einfühlungsvermögen nach jeder geiſtigen Richtung iſt daher die erſte Tat bei Anlage eines Friedhofes. Wer wünſchte es nicht, daß auf dieſe Weiſe der ſeichte Formproblematiker ausgeſchaltet würde?

Der beigegebene Entwurf ſoll dafür ſprechen, wie der Gedanke der chriſtlichen Gemeinſchaft innerhalb eines religiöſen Vereins, des „Vereins für Heimatloſe in Emmaus“, mit beſcheidenen Mitteln in der Friedhofsplanung zum Ausdruck gebracht iſt.

Nachwort der Schriftleitung: Den in dieſem und früheren Heften gebrachten Meinungsäußerungen zum Friedhofsproblem werden wir demnächſt die Geleitworte des Herrn Oberregierungsbaurat Wenzel zu der nunmehr verabſchiedeten Muſterfriedhofsordnung des Reichsausſchuſſes für Friedhof und Denkmal entgegenſtellen.

Anſchriften der Mitarbeiter dieſes Heftes

Profeſſor Dr. C. Fries, Berlin-Grunewald, Charlottenbrunner Str. 47.
Michael Mappes, ſtädt. Gartenarchitekt, Mainz, Dalbergſtr. 7.
E. Schwarz, Gartenarchitekt V.d.G., Gießen, Schließfach.
Joſeph Pertl, ſtaatl. dipl. Gartenbauinſpektor, Mannheim, Poſtſchließfach 135.
Hans Ferner, Gartenarchitekt, Holzen, Poſt Nordendorf, Schwaben.